

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 7

Autor: Woodcock, Kevin
Illustration: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

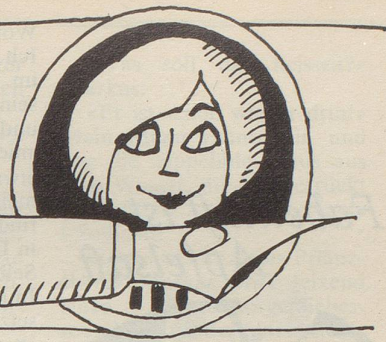
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Schwarzweissmalerei

Hermann sitzt, offenkundig gequält, im Lehnstuhl, hat die Beine übereinandergeschlagen, eine Zeitung auf die Knie gestellt, den Kopf zur Seite gewandt. Denkerisch, grimm, haarscharf blickt der Herr des Hauses an Dorothea vorbei. Die hat sich in ihrem Fauteuil locker zurechtgerückt, hält einen Strickstrumpf, bewegt emsig die Nadeln, ohne auch nur Minuten zu finden, um zu ihrem Gatten emporzublicken. Dorothea kennt selbstverständlich den alten Johann Wolfgang nicht, gleichwohl handelt das Heimchen getreu dessen Maxime: «Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!» Also reiht Dorothea Masche an Masche, während Hermann Druckzeile um Druckzeile verschlingt, bis er die Lektüre satt hat. Denn: was zu links ist, ist zu links!

Hermann stellt sich die schwierige Aufgabe, diese elementare Erkenntnis in Dorotheas Kopf zu trichtern. Es könnte ja sein, dass sie, trotz akribischer Vorsichtsmassnahmen, mit fremdem Gedankengut in Augen- und Ohrenkontakt käme. – Was dann? Hermann ist heroisch entschlossen, den Abfall seiner Magd, den Katastrophenfall zu verhindern. Wenn nötig durch eine Phalanx.

Glücksströme, die sogar kurz seine Mundwinkel heben, überfluten Hermann, als ein Suchtrupp der Dres. buur. H. G. und R. E. über seine harthölzerne Schwelle tritt, ihn nach eingehenden Recherchen zum Normalbürger des Jahres erklärt und bittet, als Archetyp mit Dorothea für eine Inserat-Illustration zu posieren. «Ihr könnt mich zeichnen!» jubelt Hermann. «Trumpf Vaterland! Trumpf!» Dann schweigt er ergriffen. Auf seinen Wangen schimmern Zähnen.

Eine Woche später sitzt Hermann, offenkundig gelöst, im Lehnstuhl, hat die Beine übereinandergeschlagen, eine Zeitung auf die Knie gestellt. Hermann liest. Diesmal vor. Kräftig. Den Text, den das Bild seiner ehelichen Feierabendidylle zielt. Dorothea strickt. Diesmal zurück. Zwei links, zwei rechts. Mit geteilter Aufmerksamkeit. Eine Hälfte schenkt sie ihrem Titanen. Der schwelgt in hinreisenden Formulierungen:

«In der Schweiz ist es durchaus erlaubt, abweichend vom allgemeinen

Durchschnitt bloss zwanzig Stunden in der Woche einem Erwerb nachzugehen und die restliche Zeit mit Flanieren, Meditation und Beerlisammeln zu verbringen. Und das ist gut so.»

«Eine andere Frage ist es aber, ob Leute, die ein durchschnittliches Erwerbsleben ablehnen, unsere Vorbilder sein sollen. Ist es am Platz, dass in den Medien (allen voran natürlich das Fernsehen) solche Personen unter dem Begriff «alternativ» zu wahren Winkelrieden emporstilisiert werden? Zu Aposteln einer neueren, besseren Welt?»

«Gerade das normale Arbeitsleben ist doch das Fundament unseres Wohlstandes. Des Wohlstandes, den ausgerechnet jene verachten, die seine Vorteile mitgeniessen. Welcher «Alternative» verzichtet schon gern auf moderne Ausbildung für seine Kinder, auf Hallenbäder, AHV-Berechtigung, Strassenbahnen, subventionierte Theater und auf polizeilichen Schutz, wenn jemand ihm seine Alternativität streitig macht?»

Hermann geht die Luft aus. Er muss dringend andere holen, bevor er zu den Finalsätzen anhebt.

Dorothea nützt die Gelegenheit. Fragt unerschrocken, klar: «Was bedeutet «Alternativität»? «Naivität ohne Alter» müsste es heissen, wenn, was du da herunterleierst, Unwissenheit wäre, nicht Irreführung. Simplifizierung, mit dem Zweck, die Einrichtungen der Mächtigen zu zementieren. Ich bastle, ernte Beeren, sammle Pilze, spare Energie. Ich kaufe in kleinen Geschäften ein, kontrolliere den Konsum, verweigere den Modegehorsam. Ich handle alternativ und rege mich sechzehn Stunden. Pro Woche. – Ha! Pro Tag. Und nun: tu *du* etwas! Die Märchenzeit ist abgelaufen. Deine Fee macht sich aus dem radioaktiven Staub. Auf der Suche nach einem gesunden Fleckchen Erde. Für die, die nach uns kommen.»

Dorothea erhebt sich, geht zum Fenster, blickt hinaus. Auf den asphaltierten Hinterhof.

Ilse

